

YIZHAR HIRSCHFELD, **The early byzantine monastery at Khirbet ed-Deir in the Judean Desert: the excavations in 1981–1987**. Mit Beiträgen von Rachel Barkay, Rouih Ben-Arieh, Rivka Calderon, Einat Cohen, Ceah Di Segui, Lihi Habas und Rina Talgam. Qedem, Band 38. The Institute of Archaeology. The Hebrew University of Jerusalem, Jerusalem 1999. 180 Seiten, 110 Abbildungen.

Die in diesem Buch vorgelegten Befunde vom Areal des Klosters Khirbet ed-Deir befinden sich 30 km südlich von Jerusalem in der Wüste von Judäa im heutigen Westjordanland. Bei den archäologisch erfassten Resten handelt es sich um Bauten eines »cliff-side coenobium« aus frühbyzantinischer Zeit, wie es für die jüdische Wüste typisch ist. Die Ortslage kann aufgrund ihres arabischen Namens, der in dieser Gegend nicht selten ist, leicht z. B. mit der ebenfalls bei einer Befestigung »Khirbet ed-Deir« gelegenen Anlage bei »Ain el-Mamudiyeh«, nördlich Hebron verwechselt werden. Möglicherweise handelt es sich um das überlieferte *coenobium* des Severianus, das in dieser Gegend vor dem Jahr 516 gegründet wurde (dazu S. 156 f.). Die Klosteranlage ist in einer extrem trockenen und im Übrigen immer nur von Nomaden besiedelten Landschaft angelegt worden. Der Platz war über zwei spätantike Straßen zu erreichen. Im Zuge von Surveys wurde der Ort des Klosters seit den 1870er Jahren mehrfach aufgesucht und beschrieben sowie schließlich 1981–1987 ergraben. Im Vordergrund standen bei den Beobachtungen zunächst naturgemäß die obertägig sichtbaren Teile der Wasserversorgung, also Zisternen und Beckenkonstruktionen, die offensichtlich auch nach Aufgabe des Klosters von den Beduinen bis in heutige Zeit benutzt wurden.

Da der Platz nur kurz, nämlich bis in die Mitte des 7. Jhs. von Mönchen bewohnt und kultiviert wurde, handelt es sich bei den Baubefunden und den wenigen während der Benutzungszeit angefallenen Relikten gewissermaßen um einen geschlossenen Fund, der ein Zeitspektrum von nur etwa 150 Jahren repräsentiert. Die relativ geringe Menge an Kleinfunden deutet auf ein planmäßiges Verlassen des Platzes durch die Bewohner des Klosters hin.

Die Grabungen sind bisher in verschiedenen Vorberichten publiziert, die hiermit durch die Gesamtvorlage von Befunden und Funden ersetzt werden. Das erste, von Yizhar Hirschfeld verfasste Kapitel behandelt mit den in der Hauptüberschrift genannten Architekturresten auch die Bautechniken und vor allem die umfangreichen Befunde der Versorgungseinrichtungen, die Reste von liturgischen Einbauten, die Grabarchitektur sowie die Gartenanlagen. Es stellt damit den Hauptteil des Buches dar, dem die katalogartige Beschreibung der Einzeldenkmäler folgt. Am Ende ist eine Generaldiskussion der Aussagemöglichkeiten angefügt, in der Verfasser einige wichtige Fragestellungen erneut aufgreift und zusammenfassend versucht zu beantworten. Für den schnell lesenden wissenschaftlichen Rezipienten ist es etwas unerfreulich, dass die Anmerkungen jeweils am Ende der einzelnen Abschnitte zu finden sind, was die Übersicht erschwert. Auf der anderen Seite ist eine Vielzahl z. T. sehr instruktiver Photos und Zeichnungen sowie besonders auch anschaulicher Rekonstruktionen lobend hervorzuheben. Den einzelnen Textabschnitten sind immer wieder die entsprechenden Grabungspläne beigegeben, auf denen der Leser leicht die auch im Text angegebenen Befundnummern wiederfinden kann. Leider sind durchaus ungewöhnliche und sehr unterschiedliche Maßstäbe bei der Reproduktion der Pläne und Schnitte verwandt worden.

Das *coenobium* von Khirbet ed-Deir ist in seiner Gesamtdisposition an die naturräumlichen Gegebenheiten angepasst und erstreckt sich mit linear angeordneten Räumlichkeiten bogenförmig um die Kurve einer Schlucht. Nach einer Aufzählung der dokumentierten Baumaterialien und der angewandten Techniken wendet sich der Verfasser der Beschreibung der einzelnen Bestandteile des Klosters in der Reihenfolge ihrer Anordnung am zentralen Verbindungskorridor der Anlage zu.

Die trapezoidal angelegten und in fünf Bereiche untergliederten Stallgebäude weisen keine Besonderheiten auf; sie lassen sich zweifelsfrei rekonstruieren (S. 17 Abb. 12). Vor dem wohl zweigeschossigen Torhaus ist ein gepflasterter Vorplatz als Wartebereich für Besucher des Klosters erkennbar. Zwei im südlichen Eingangsbereich gefundene runde Steinbecken können nach Hirschfeld als Trinkwasserbehältnis und Becken für die Fußwaschung der ankommenden Besucher gedeutet werden. Einem imaginären Gang durch die Klosteranlage folgend gelangt der Verfasser in seiner Beschreibung über den inneren Vorhof zu einer nördlich liegenden, in den Fels geschlagenen Grabanlage. Gegen diesen Fels vorgelagert findet sich ein kleiner Apsidensaal mit gut erhaltenem Mosaikboden. Das Innere der ursprünglich weiter unterteilten Grabhöhle war wegen der späteren Nutzung durch Hirten stark gestört, dennoch blieb eine der Grabnischen erhalten. Nach der Inschrift in dem

Mosaik der Grabkapelle handelt es sich hier um die separierten Gräber der Klosterältesten. Dieses Areal war vom eigentlichen Inneren des Klosters durch ein zweites Torhaus abgeschlossen und konnte durch die im äußeren Bereich untergebrachten Besucher zum Gebet aufgesucht werden ohne den täglichen Ablauf des Klosterlebens zu beeinflussen.

Nördlich des Korridors, durch den man nach Eintritt über das innere Tor zum Hauptkirchenkomplex des Klosters gelangte, befindet sich ein 7,5 m langer und zwischen 2,6 und 3,7 m breiter Raum mit einem relativ groben Mosaikboden, der von der inneren Seite des Klosters, also von Westen, über einige Stufen durch einen Eingang in Mauer W 33 zu betreten war (siehe Plan S. 31 Abb. 37). Nördlich dieses Bereichs befindet sich die Öffnung einer Zisterne und eine Kanalführung, die das Überlaufwasser in den Außenbereich des Klosters ableitete. Interessant ist nun ein zwischen Zisternenöffnung und Zugangsbereich des Raumes liegendes rechteckiges Becken von 0,6 × 1,1 m Größe und 0,6 m Tiefe mit wasserdichtem Verputz. Ebenso ausgekleidet ist die Standfläche einer quadratischen Nische mit ca. 0,3 m Seitenlänge, die sich über dem Becken in Mauer W 33 befindet, wo mit größter Wahrscheinlichkeit ein Schöpfgefäß seinen Platz gehabt haben dürfte. Die Installation wurde vom Verfasser bereits an anderer Stelle vorsichtig als Baptisterium angesprochen. Auf der Südseite der Eingangsstufen konnte der untere Teil eines größeren byzantinischen Gefäßes zur Vorrathaltung von Wasser (»water jar«) in einem stabilisierenden Podest aufgedeckt werden. Die Konstruktion ist nach der Baustratigraphie in einem Zuge zusammen mit der übrigen Architektur des inneren Torbereiches errichtet worden. Die Deutung des Befundes als Taufpiscina ist sicherlich nicht abwegig, berücksichtigt man die Möglichkeit von nicht erhaltenen, sekundär eingestellten Zugangsstufen und vor allem die Tatsache, dass auch durch Übergießen getauft worden sein kann. Zu einer solchen Annahme würde der Befund der Nische in der Wand für ein Taufgefäß allerdings ebenso passen, wie für ein Schöpfgefäß zu beliebigem anderen Gebrauch. Das rechteckige Becken könnte z. B. lediglich das zur Weihe bestimmte Taufwasser aufgenommen haben, welches man vorher aus der Zisterne entnommen hatte. Die Taufe hätte möglicherweise in einer weiteren Piscina stattgefunden, die etwa – wie ab dem 6. Jh. in dieser Region üblich – von monolithischer, meist kreuzförmig ausgelegter Form anzunehmen wäre. Offen bleibt auch die genaue Funktion des auf der anderen Seite des Einganges eingemauerten »water jar«.

Das Zentrum des Klosters bildete die große Kirche, die dem Hauptkorridor in westlicher Richtung folgend nach Norden in den Fels gemeißelt ist. Die Befunde der Felsenkirche sind die einzigen im Klosterareal, die – nach dem Einsturz eines Teiles der Raumdecke – zwei Bauphasen aufweisen. Der Kirchenkomplex besteht aus mehreren ungefähr rechteckigen Komponenten. Es handelt sich um zwei westlich liegende Raumfluchten und die Hauptkirche. Die Hauptkirche ist in einen schmalen, durch ein separates Mosaik gekennzeichneten Teil im Süden mit östlicher Apsis, Reliquienloculus und Altarspuren neben einer weiteren Zisternenöffnung sowie den etwa 6 × 13 m großen Saal mit abgeschranktem öst-

lichem Bema gegliedert. Alle Areale sind durch verschiedene Fußböden voneinander abgesetzt. Solche unterschiedliche Ausführung der Bodenbereiche ermöglichte in frühchristlichen Kirchen die Kennzeichnung bestimmter Abschnitte des Baus für die räumlich separierte Teilnahme verschiedener Gruppen von Gläubigen an der Liturgie. Neben den Mönchen wird man hier etwa an Laien sowie männliche und weibliche Pilger zu denken haben. Ähnlich wie schon in dem nördlich des Eingangskorridors liegenden Raum mit der Zisterne wurden auch im Kirchenbereich Vertiefungen im Mosaikboden mit erhaltenen Ableitungsmöglichkeiten für das Reinigungswasser gefunden, ebenso waren entsprechende Podeste für hier aufgestellte Gefäße nachzuweisen. Über dem Ostbereich der Kirche konnten Reste des Klosterturmes beobachtet werden, der durch eine Öffnung im Fels direkten Zugang zur Zisterne hatte und den Mönchen im Falle von Gefahr Zuflucht bieten konnte.

Die Konstruktion der westlichen Bemaabschrankung der Hauptkirche kann anhand der Spuren im erhaltenen Unterbau sicher mit zentralem Hauptzugang vom Kirchenraum und Nebenzugang vom Apsisbereich des südlichen Raumes rekonstruiert werden. Das Presbyterium selbst ist, da in den Fels geschlagen, ziemlich unregelmäßig geformt; es ist zwar mit dem Ansatz einer leichten Rundung versehen, aber dennoch mehr oder weniger rechteckig ausgeführt. Der im Zentrum vorhandene Marmoraltar wurde zwar an anderer Stelle gefunden, ließ sich aber durch die Standspuren nachweisen. Über die tatsächliche Funktion der westlichen Räume kann nur spekuliert werden. Der Verfasser schlägt unter anderem z. B. die Nutzung als Diakonikon vor. Da solche Zuweisungen in der Regel kaum möglich sind, fällt auch die abschließende Wertung dieser Deutung ziemlich knapp aus (S. 164).

Nach dem Einsturz der Decke wurde die Hauptkirche nicht mehr benutzt. In den durch Mauern (W 45 und W 46) abgetrennten südlichen Bereich wurde ein neuer Mosaikfußboden eingezogen. Mangels entsprechender Funde bleibt die absolute Chronologie dieser Bauabfolge unklar. Bemerkenswert ist, dass die östlichen Altaranlagen der ersten Phase nicht mehr in diese neue Kirche übernommen wurden und stattdessen eine neue – gut rekonstruierbare (dazu S. 119 ff.) – marmorne Altarmensa im zentralen Westteil des verkleinerten Kirchenraumes aufgestellt wurde. Ein erneuter Einsturz der Kirchendecken liegt zeitlich nahe an der Auffassung des gesamten Klosters und könnte auch als eine Ursache für das Ende der Anlage gewertet werden. Westlich der Kirche befindet sich schließlich ein Felsgrab mit einem Vorraum mit erhaltenem Bodenmosaik, dessen mit Kreuzen reliefverziertes Eingangstürgewände gut rekonstruierbar ist. Der Verfasser vermutet darin das separierte Grab des Klostergründers.

Weiter dem Bogen der Schlucht folgend sind die nicht liturgisch oder memorial genutzten Räume des Klosters angeordnet, deren bauliche Gestaltung und funktionale Zuordnung klar ist. So können die Befunde aus Refektorium und Küchenbereichen in den anschaulichen Rekonstruktionszeichnungen von Einat Cohen ebenso gut nachvollzogen werden, wie die aufwändigen Konstruktionen der Wasserversorgung durch Zisternen und die

Reinigung des Wassers über Absatzbecken usw. sowie die Wiederverwendung des Brauchwassers. Weit aus schlechter erhalten sind die Überreste der Wohnbereiche der Mönche, die sich oberhalb des Klosters über ein beachtliches Areal von ca. 2500 m<sup>2</sup> erstreckten. Es handelte sich nach Vergleichen um eine mittelgroße Gemeinschaft mit 50–70 Mitgliedern (S. 161 f.).

Der letzte Abschnitt des Hauptkapitels ist der Wasserversorgung sowie den Garten- und Ackerflächen gewidmet. Die beiden zentralen Zisternen wurden über ein verzweigtes System von Aquädukten und Kanälen mit Wasser versorgt, hinzu kam ein weiteres 120 m<sup>3</sup> fassendes Reservoir für die Bewässerung der landwirtschaftlich genutzten Flächen mit Wasser der winterlichen Regenfälle. Eine um die Gartenanlagen errichtete etwa 2 m starke Mauer kann noch heute im Gelände ausgemacht werden. Der modern angelegte experimentelle Garten am gleichen Platz zeigt, dass die Nutzung des Ortes auch heute noch unter denselben Bedingungen möglich wäre.

An die Gesamtvorlage schließen sich die Abschnitte zu einzelnen Befundgruppen an, beginnend mit den Inschriften, wobei die umfangreichsten Schlussfolgerungen aus der Inschrift vor der westlich des Kirchenkomplexes liegenden Grabkammer (Nr. 3, S. 99 ff.) gezogen werden können. Der Inhalt des Textes weist sie in die Zeit eines Streits um die Auslegung der Auferstehung Christi im mittleren Drittel des 6. Jhs. Die Untersuchung der Mosaikböden ergibt, soweit möglich, eine Datierung anhand stilistischer Vergleiche in das letzte Drittel des 5. Jhs. Ebenso weit verbreitet und nicht genauer einzuordnen sind die gefundenen marmornen Ausstattungsbestandteile der Kirchen, welche in einem eigenen Abschnitt detailliert vorgelegt werden. Die wenigen Reste von Wandmalerei können nur allgemein als byzantinisch angesprochen werden. Die Keramik wird ebenfalls in einem eigenen Kapitel vorgestellt, es handelt sich um wenige Stücke, meist von Vorratsgefäßen, Kochtöpfen und einigen Lampen aus dem Ende der Nutzungszeit des Klosters, die nur grob in die Zeit des 6./7. Jhs. eingeordnet werden können. Auffälliger ist vielmehr das Fehlen von Stücken aus dem 4. oder 8. Jh. Ähnlich allgemein bleibt der chronologische Aussagewert des sehr kleinen Bestandes an Glasfunden und der beiden einzigen Münzen aus dem 5. bzw. 6. Jh.

Das abschließende Kapitel fasst die wichtigsten Ergebnisse zusammen. Während die Gründung des Klosters nach den Funden nur ungefähr festzulegen ist, wird das Ende durch die jüngeren Keramikfunde, die arabischer Eroberung Palästinas sowie in Verbindung mit einem Erdbeben, welches 659/60 die Region erschütterte, zu sehen sein. Den Datierungsansatz kann der Verfasser auch durch die typologische Einordnung des Klosters erhärten. Die anderen Anlagen der angesprochenen Gruppe der »cliffside coenobia« in der Wüste von Judäa wurden ebenfalls im Laufe des 5. Jhs. bis hin zum jüngsten Beispiel des Klosters Spelaion im Jahre 508 gegründet. Der Großteil dieser Vergleichsbeispiele wurde um dieselbe Zeit wie Khirbet ed-Deir aufgegeben, mit dem gut vergleichbaren Beispiel von Choziba im Wadi el-Kelt ist ein solches Bauensemble heute noch erhalten. Für verschiedene Details der Befundinterpretation können andere bestehende Klöster der Region heran-

gezogen werden. Entsprechend gut gesichert ist auch der in einigen Punkten modifizierte neue Rekonstruktionsvorschlag für die hier vorgelegte Anlage (S.160 Abb.6).

Y. Hirschfeld und seine Mitautoren haben eine detaillierte und gut ausgestattete Materialvorlage der Grabungen im Kloster Khirbet ed-Deir veröffentlicht. Die Trennung von Befundbeschreibung und -ausdeutung sowie die vorsichtige Interpretation und Rekonstruktion sind vorbildlich.

Köln

Sebastian Ristow